Zeitschrift: Lesbenfront
Herausgeber: Homosexuelle Frauengruppe Zürich
Band: - (1980)
Heft: 9

Artikel: Wider den Zwang zur Seriosität - es lebe der Unfug
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-632047

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wider den Zwang zur Seriosität – es lebe der Unfug!

Es ist sattsam bekannt. In Zürich ist die Welt aus den Fugen geraten. Und zwar seit anfangs Juni 1980. Bürger und Bürgerinnen winken mit ihrer Moral. Die Hüter der Ordnung sind machtlos. "Es" quillt aus allen Löchern, sobald sie sich abgewandt haben, ist "der Teufel" wieder los. Und auch vor ihren Augen. Das ist das Schlimmste. Strassenschlachten sind der Dialog. Anders schaffen sie es nicht. "Rede mitenand", "Helfen statt töten", "Ja zum Leben", alles leere Floskeln, alle da-neben.

Hurra, der Unfug ist da! Telebühne, wie köstlich lebendig. CH-Magazin, welche Uebereinstimmung - welche Ironie!

Mir gefällt das alles. Es bringt jene Saite in mir zum Klingen, die ich so selten höre, weil ich es normalerweise einfach nicht schaffe, in der Oeffentlichkeit den Kopf oben zu behalten und das, was ich ausdrücken will, so auszudrücken, dass die Reaktion darauf mich nicht fertigmacht, oder nicht wenigstens ankränkelt. Anders gesagt: ernsthaft bemühe ich mich, erkläre, rede, gehe auf andere ein, auf Argumente - und drücke mich offenbar schlecht aus. Bringe alle gegen mich, was eigentlich noch anginge, aber werde bösartig, aggressiv, unverständlich. Und am Schluss habe ich eine Stinkwut und manchmal muss ich heulen und möchte so nicht mehr leben. Manchmal tröstet mich mein Ghetto. Die mir am nächsten und liebsten sind. Die gegen dasselbe kämpfen.

aus:
Virginia Woolf: Ein Zimmer für sich allein

Und, so fragte ich mich, wäre *Stolz und Vorurteil* ein besserer roman geworden, wenn Jane Austen ihr manuskript nicht vor besuchern hätte verstecken müssen? Ich las ein paar seiten um nachzusehen; aber ich konnte keinerlei zeichen dafür finden, dass ihre arbeitsumstände ihr werk auch nur im mindesten beeinträchtigt hätten. Das war vielleicht das grösste wunder daran. Da gab es ungefähr um 1800 eine frau, die ohne hass, ohne verbitterung, ohne angst, ohne protest, ohne zu predigen schrieb. So schrieb Shakespeare, dachte ich, und schaute auf *Antonius und Kleopatra;* und wenn die leute Shakespeare und Jane Austen vergleichen, so meinen sie damit vielleicht, dass ihrer beider verstand alle hindernisse beseitigt hatte; und aus diesem grund durchdringt Jane Austen jedes wort, das sie schreibt, und so auch Shakespeare. Wenn Jane Austen auf irgendeine weise unter ihren umständen litt, so war es die enge des lebens, das ihr aufgezwungen war. Es war unmöglich für eine frau, allein auszugehen. Sie reiste nie; sie fuhr nie im omnibus durch London oder ass in einem kleinen restaurant allein zu mittag. Aber vielleicht lag es in der natur von Jane Austen, nicht zu wünschen, was sie nicht hatte. Ihre begabung und ihre arbeitsumstände entsprachen einander vollständig. Aber ich bezweifle, ob das auf Charlotte Brontë zutraf, sagte ich und öffnete *Jane Eyre* und legte es neben *Stolz und Vorurteil.* S.61

... Die kontinuität ist gestört. Man könnte sagen, fuhr ich fort, und legte das buch wieder neben *Stolz und Vorurteil,* dass die frau, die diese seiten schrieb, mehr genialität in sich hatte als Jane Austen; aber wenn man sie noch einmal liest und diesen plötzlichen ruck darin bemerkt, diese empörung, dann sieht man, dass sie ihr genie niemals ganz und vollständig ausdrücken können wird. Ihre bücher werden deformiert und verdreht sein. Sie wird im zorn schreiben, wo sie ruhig schreiben sollte. Sie wird töricht schreiben, wo sie weise schreiben sollte. Sie wird über sich selbst schreiben, wo sie über ihre charaktere schreiben sollte. Sie steht mit ihrem schicksal auf kriegsfuss. Wie könnte sie anders als jung, verkrampft und verstockt sterben? S.62

Zuerst hat mich das aufgeregt. Kämpfen ist doch gut. Bösesein höchst erstrebenswert! Aber ich habe sie absichtlich falsch verstanden; schon mindestens halb von dem überzeugt, was sie ausdrückte. Da komme ich zu meinem Wunsch zurück, zu meiner speziellen Saite: Coolsein aus Ueberzeugung. Die anderen verwirren durch ein Verhalten, wie es sich einfach nicht gehört: Beipflichten, Nachdoppeln, Lächeln, da, wo sie auf ein scharfes Nein, auf böse Ablehnung gefasst waren. Zuschauen, wie sie zappeln und nicht wissen - meint sie das wohl ernst oder nicht?

Ach, diese wunderbare Verwirrung! Dieses anbetungswürdige Chaos! Diese unordentliche Ordnung!

Ich lebe auf. Ich trinke das in mich hinein. Ich frohlocke... Eindeutig durch Mehrdeutigkeit. Einer jeden ihre eigene Ordnung. Ich spintisiere ein bisschen im Zeug herum. Und es gefällt mir so. Ich habe eindeutig Hoffnung geschöpft. Ich bin nicht die letzte Mohikanerin (Der letzte Mohikaner, von J.F. Cooper, "Lederstrumpf": Das Kapitel handelt vom Aussterben eines "edlen" Stammes).

Es gibt deren mehrere. Genauer: es ist nicht Matthäi am Hinterletzten (Matthäus am Letzten = sehr spät, eigentlich schon zu spät). Das, obschon die "Ereignisse" auch zeigten, dass wir - Göttin sei's geklagt - in einem mindestens präfaschistischen Staat leben. Jä nu so dänn. Leben wir wenigstens. So wollen wir gut leben.

Ich jedenfalls will das. Ich sage jetzt absichtlich "will", statt "möchte", obwohl gleich die innere Zensur einschritt und "will" durch "möchte" ersetzte. Aber ich will jetzt "will" sagen und meine damit aber "tun", nicht bloss "wollen". Die nächste Bescheidenheit kommt bestimmt.

Also, wo bin ich?
"In einer kleinen Stadt im Ghe-e-to,
da sassen wir und waren so froh,
der Colt sass locker im Gurt,
die Superfrau knurrt: Caramba!"
Gopfridschtutz, wie überlebt frau?
Ich bin in der Sach - tschuldigung - Sackgasse. Fertig.

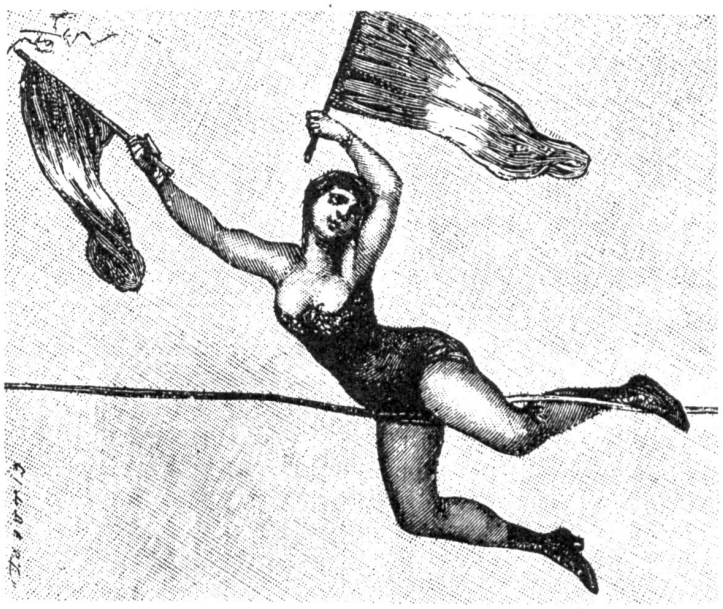
- Pause -

Aber nicht doch. Jetzt erst recht.

Ich merke, wie oft ich mich selber abstoppe. Entweder sage ich nichts von wegen lesbisch, oder ich fange Krieg an. Ganz ernsthaft (wie männlich!) Selten habe ich den Mumm, mich über einen bestimmten Gesprächsstil hinwegzusetzen. Nur bei denen, wo es sowieso nicht drauf ankommt. Die sind so quasi mein Uebungsfeld, aber da mir nichts an ihnen liegt, ist auch die Uebung nicht so viel wert. So oft schon habe ich darüber nachgegrübelt, wie ich meine Meinung zum Ausdruck bringe

- ohne böse zu sein, wenn ich auf Gleichgültigkeit stosse
- ohne aggressiv zurückzuschlagen und mich darin zu verrennen, wenn ich merke, dass die andern mir aggressiv begegnen
- wenn ich gar nichts sage, schweige und mich nicht aufrege.

Kurz: Wie bringe ich mich irgendwo - zu ungenau! - ein; dort ein, wo ich das Gefühl habe, ich sollte es jetzt; aber ohne dass ich masslos viel Energie verbrauche



und am Schluss zitternd und unbefriedigt weggehen muss, weil ich einfach nicht das fertiggebracht habe, was ich hätte fertigbringen wollen.

Gut. Nichts Solches wollen. Aber das ist zu einfach.

Ich gehe zum Beispiel seit neuerem an die Uni und ich will dort, wenn ich schon gehe, das einbringen, was mich interessiert oder "wenigstens" merken, dass ich etwas für mich allein weiss und mir das genügt.

Wen es mir nicht gelingt, siehe oben. (So oft schon...).

Diese Sache, um die es da geht, ist halt nichts weniger als ein Standpunkt von mir als Frau (in der Situation von Miss-Achtung und Heterror) und der Anspruch, jede andere Sache von hier aus anschauen zu wollen, ohne vorgängige Debatten über Objektivität, Wissenschaftlichkeit etc.

Aber ich will lustvoll streiten! (Fellini: "Voglio una donna!")

Im ersten Geschichtsproseminar habe ich rechthaberisch gestritten und meine Macht hat mir Freude ge-macht. Aber nicht genug. Denn: Wenn ich mich also aufs Argumentieren einlasse und am Schluss finde, dass ich jetzt gewonnen hätte, während die/der andere meint, sie/er habe gewonnen; da stellt sich ja doch heraus, dass ich von mir abhänge und das Erfolgserlebnis eines ist, wenn ich es als solches erlebe. Kein Ja-Wort bringt mir Erlösung. (Weil keines erfolgt.) Aber genau das möchte ich oft und oft einfach hören: - Schizo was here -. Da kann ich geradesogut auf eine Art streiten, die mir wenigstens Spass macht, verquer, unsinnig, zweck-los - wenig konziliant (Originalzitat,

zu deutsch: verbindlich) würde eine "Kommilitonin" da sagen. Aber was soll's? Ich hätte mein Vergnügen daran.

Für einmalige Handlungen wäre das sicher "das Beste".

Aber wenn ich immer wieder irgendwohin muss/-will?

Auch in dieser Richtung: Auf zur "fröhlichen" Distanz!

Ich glaub, das ist genau das, was mir fehlt. (Muss mir wohl gelegentlich ein Rezept schreiben lassen...)

Gina Chiacchieramonte

P.S. Liebe Gina, ich hab halt leider schon vor dir so geheissen. Nimm's mir nicht übel. Ich werde nur gelegentlich auftauchen.